

# Inhalt

## Vorwort | 9

### KÖRPER — RITEN — SPRACHE

Herta Nöbauer

#### **Der Körper, der auf dem Sessel sitzt | 21**

Leibliche Orientierung, kulturelle Normierung und soziale Distinktion

Konrad Paul Liessmann

#### **Der vergessene Körper der Philosophie | 47**

Christian Herzog

#### **Sprechen als Geste | 57**

### KÖRPER — BILDER — RHYTHMEN

Sophie Klimis

#### **Rhythm as self-creation of the subject | 83**

In search of the *corporeal-poetical-political continuum*

Martin Dornberg

#### **Dritte Körper | 103**

Leib und Bedeutungskonstitution in Psychosomatik und Phänomenologie

Stephan Günzel

#### **Vom Sehen des Sehens zum**

#### **Sehen des sich selbst Sehens | 123**

Das Computerspielbild der ersten Person

KÖRPER — PERFORMANCE — PRAXIS

Alice Pechriggl

**Versuch einer gedanklichen Visualisierung  
vieltimmig sich gebärdenden Denkens | 157**

Krassimira Kruschkova

**Mitsein und Widerstand | 181**

Zur Interferenz von Performance und Theorie

Markus Mittmansgruber, Elisabeth Schäfer

**Immer wieder – die Körper! | 193**

Pepón Prades

**Ideas that are born from the body | 209**

Brainstorming and improvisation

PHILOSOPHY ON STAGE

Arno Böhler

**Philosophie ALS künstlerische Forschung | 227**

Philosophy On Stage

Susanne Valerie Granzer

**Poröse Körper | 243**

Ein Blick in Philosophy On Stage #3

Arno Böhler, Susanne Valerie Granzer

**Corpus delicti. Denken, ein Ort des Verbrechens | 251**

Lecture-Performance im Rahmen von Philosophy On Stage #3

26. 11. 2011, Haus Wittgenstein, Wien

**Zu den Autor\_innen | 269**

# Vorwort

---

ARNO BÖHLER, CHRISTIAN HERZOG, ALICE PECHRIGGL

## Korporale Performanz

Die sprachphilosophische und kulturwissenschaftliche Bedeutungsgeschichte des Begriffs Performanz ist komplex. Kraft der bahnbrechenden Arbeiten von John L. Austin zur Theorie der Sprechakte<sup>1</sup> fungierte der Begriff in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zunächst als »*terminus technicus*« der Sprechakttheorie, bis er in den 90er Jahren zu einem »*umbrella term*«<sup>2</sup> der Kulturwissenschaften wurde. Im Zuge dieser Bedeutungsverschiebung hat sich die anfängliche Frage nach den funktionalen Gelingensbedingungen von Sprechakten zu jener nach ihren Verkörperungsbedingungen gewandelt<sup>3</sup>, wodurch der *Körper* der Sprache als bedeutungsgenerierende Instanz ins Zentrum der Performanzforschung getreten ist<sup>4</sup>.

Der Grund, warum Sprechakttheoretiker wie Austin, Habermas, Chomsky oder Searle die Frage nach der *Medialität*<sup>5</sup> und *Materialität* von Sprechakten noch fraglos umgehen konnten, liegt für Sybille Krämer darin, dass sie noch

- 
- 1 Vgl. John L. Austin: *How To Do Things With Words*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press <sup>2</sup>1975.
  - 2 Uwe Wirth: »Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität«, in: ders. (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: stw 2002, S. 10.
  - 3 Vgl. ebd.
  - 4 Vgl. Dieter Mersch: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München: Wilhelm Fink 2002; ders.: *Posthermeneutik*, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 26, Berlin: Akademie Verlag 2010; Arno Böhler: *Proposal FWF TRP12-G21*, [http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/wp-content/Generating-Bodies\\_Proposal.pdf](http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/wp-content/Generating-Bodies_Proposal.pdf) vom 22. 6. 2013.
  - 5 Vgl. Sybille Krämer (Hg.): *Performativität und Medialität*, München: Wilhelm Fink 2004.

von einem »Zwei-Welten-Modell«<sup>6</sup> von Sprache ausgegangen sind. Ein solches Modell macht stillschweigend Gebrauch »von der Unterscheidung zwischen einer ›reinen‹ Sprache bzw. Kommunikation, verstanden als ein grammatisches oder pragmatisches Regelsystem, und dessen Realisierung bzw. Aktualisierung im jedesmaligen Sprechen und Kommunizieren.«<sup>7</sup> Was dabei unbefragt bleibt und vorausgesetzt wird, ist die Zusammengehörigkeit dieser beiden Welten. Ein Versäumnis, das sich vor allem in Bezug auf den »poetischen« Gebrauch von Sprache als unzulänglich erweist. Steht dieser doch unter dem Anspruch, die Regeln der Sprache nicht einfach nur zur Anwendung zu bringen, sondern im Zuge der Verfassung eines Kunstwerkes erst zu erschaffen, herzustellen und damit zu produzieren.<sup>8</sup> Die Regeln der Sprache, die ein Kunstwerk erstellt, gibt es eben nur *kraft* seiner Herstellung. Sie sind dem Produktionsprozess selbst immanent, so dass sie sich allein dem schöpferischen Vollzug (engl. *to perform*) der Sprache verdanken, aus dem sie emanieren. Weil eine solche Gebrauchsweise von Sprache demnach einen Regeln *erzeugenden* Charakter aufweist, lässt sich der Gebrauch sprachlicher Regeln in solchen Fällen nicht einfach auf die richtige Anwendung schon vorhandener Regelwerke reduzieren. Und da die erzeugten Regeln überhaupt nur *kraft* des poetischen Vollzugs der Sprache produziert werden, würde es sie, ohne das Stattfinden einer solchen Performance der Sprache, überhaupt nicht geben. In diesem Fall verdankt die Regel ihre Existenz also dem poetischen Vollzug der Sprache, der sie *performiert*, indem er riskiert, die Sprache poetisch zu gebrauchen.

Ein Sachverhalt, auf den auch Jacques Derrida in *Limited Inc.* aufmerksam macht, wenn er gegen Searles Interpretation von Sprechakten<sup>9</sup> einwendet, dass dieser den »Wert des *Aktes*, der in der Theorie der *speech acts* so häufig gebraucht und so wenig analysiert wird«, keiner »systematischen Infragestellung unterworfen« habe.<sup>10</sup> Bleibt aber der *Seinscharakter* von Sprechakten unbefragt<sup>11</sup> – dass sie nämlich *in actu getätigt* werden müssen, um überhaupt zu sein –, dann

---

6 Sybille Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 9.

7 Ebd. S. 9f.

8 Vgl. Jean-François Lyotard: »Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?«, in: Peter Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart: Reclam 1990, S. 33–48, hier S. 48.

9 Vgl. John R. Searle: *Speech Acts*, Cambridge: Cambridge University Press 1969.

10 Jacques Derrida: *Limited Inc.*, Wien: Passagen 2001, S. 97.

11 Vgl. Sybille Krämer/Ekkehard König (Hg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 7.

bleibt auch der *prekäre* Seinsstatus von Sprache verhüllt: Dass es die Sprache als Regelwerk nämlich nur gibt, wenn und solange sie in Sprechakten *in der Tat* »zitiert«<sup>12</sup>, d. h. von sie tätigen Subjekten immer wieder leibhaftig vollzogen und materiell verkörpert wird.

Wenn es aber keine Sprache *hinter* der Sprache gibt<sup>13</sup>, sondern *die Sprache selbst* auf operative Instanzen angewiesen ist, welche sie immer wieder aufs Neue zitieren, um ihr »abstraktes« Regelwerk überhaupt am Leben zu erhalten, dann heißt das noch nicht, dass sich *die Sprache bloß* der Tätigkeit sprechender Subjekte allein verdankt.

Dass dem nicht so ist, liegt an der *medialen* Struktur von Akten, die Sprechakttheoretiker wie Searle, Derrida zu Folge, übersprungen haben. Kann ein Subjekt einen Sprechakt in actu doch nur tätigen, wenn es beim Tätigen des Aktes auf eine mit anderen Subjekten *geteilte gängige kulturelle Praxis* zurückgreift, die es ad personam am eigenen Leib *wiederholt*, während es den Akt »selbst« durchführt. Gerade weil ein Subjekt *gezwungen* ist, beim Tätigen eines Aktes, den es *selbst* durchführt, auf eine kulturelle Praxis zurückzugreifen, die es nicht selbst grundgelegt hat<sup>14</sup>, kann es Tätigkeiten in der *first person position* nur vollziehen, solange es dabei andere mitzitiert, die diese kulturellen Praktiken grundgelegt haben. Ein Subjekt, das *selbst* spricht, das *selbst* geht, das *selbst* atmet, jemanden warnt, bittet oder im eigenen Namen einen Vertrag unterschreibt, zitiert dabei eben notwendigerweise konventionelle Praxen, die es nicht selbst erfunden hat. Ein von mir selbst in der *first person position getätigter* Sprechakt ist demnach immer schon ein Vollzug, bei dem nicht nur ich spreche, sondern in der Tat auch »die Sprache« spricht. »Mein« Sprechen ist daher, wie man mit Deleuze sagen könnte<sup>15</sup>, immer schon ein »man spricht«<sup>16</sup>, da ich eben selbst nur im Rekurs auf eine mir überlieferte Sprachpraxis sprechen kann, deren *Medium* ich bin, während ich selbst spreche. Das gilt sogar für den Akt des Denkens. Denn auch in diesem Fall gilt, dass ich *selbst* nur denken kann, solange ich selbst bereit bin, beim Vollzug des Denkens auf tradierte Regeln des Denkens

12 Vgl. Derrida: *Limited Inc.* Sowie: Judith Butler: *Hass spricht!* Zur Politik des Performativen, Berlin: Berlin Verlag 1998.

13 Vgl. Krämer: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation.* Sowie: Krämer/König: *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*

14 Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer 192006, §58, S. 280-289.

15 Vgl. Jean-Luc Nancy/René Schérer: *Ouvertüren. Texte zu Gilles Deleuze*, Zürich: Diaphanes 2008.

16 Vgl. auch: Heidegger: *Sein und Zeit*, §27, S. 126-130.

zurückzugreifen, die ich beim Denken immer schon *selbst* gebrauchte, während ich denke, ohne dass ich diese Regeln selbst erfunden hätte. Das ist der immanente Grund, warum »meine« »persönliche« Rede im Kontext einer dekonstruktivistischen Handlungstheorie immer schon einen *konventionellen* Charakter mit aufweist. *Man/frau* spricht eben, wie *man/frau* zu sprechen *von anderen* geheißen wurde. Und das nicht nur im Sinne einer ideellen, sondern auch einer bestimmten *materiellen* Praxis, die ich am eigenen Leib wiederhole, während ich eine bestimmte Handlung einem bestimmten leiblichen Verhaltensmuster gemäß durchführe, das nicht ich selbst hervorgebracht habe, sondern das ich als eine allgemein verfügbare kulturelle Praxis am eigenen Leib eben zitiere, während ich solche Praxen vollziehe. Andere zitieren dieselbe materielle Verhaltenspraxis immer wieder auf ähnliche Art und Weise; *man/frau* spricht im materiellen Vollzug des Sprechens gewöhnlich in bestimmten Tonlagen, die für Frauen oder Männer üblich sind. *Man/frau* schreit in der Regel nicht, wenn *man/frau* auf einer wissenschaftlichen Konferenz spricht. *Man/frau* hält seine Emotionen zurück, während *man/frau* einen akademischen Vortrag hält. *Man/frau* beachtet bestimmte materielle Riten, während *man/frau* eine philosophische Konferenz besucht: *Man/frau* serviert z.B. die obligatorischen Kekse, Kaffee und Tee, die zum guten Ton akademischer Kongresse gehören, etc. etc. etc.

Nun bringt der *aktuelle* Vollzug einer bestimmten Tätigkeit, die jemand (»some-body«) am eigenen Leib vollzieht, immer schon die ausgezeichnete Möglichkeit mit sich, dass die konventionelle Form, eine bestimmte Tätigkeit in actu zu vollziehen, artistisch gebrochen wird. Indem der Rekurs auf tradierte Formen zu Gehen, zu Schreiben, zu Sprechen etc. eben auf unorthodoxe Art und Weise getätigt wird, so dass dem herkömmlichen Muster, eine Tätigkeit zu vollziehen, in diesem Fall in der Tat eine Differenz abgerungen wird. Eine Tätigkeit wird dann nicht mehr einfach »ohne Weiteres« wie gewohnt wiederholt, sondern auf eine befremdliche Art und Weise *performiert*, für die uns ein wiedererkennbares Muster gerade noch fehlt. Eine »Kraft zum Bruch«<sup>17</sup>, die unserem Tun nach Derrida erst jene *performative* Qualität verleiht, in der eine kulturelle Kodierung unseres Verhaltens aufgehört hat, von uns *einfach* wiederholt zu werden. Gerade so, als ob die wiedererkennbare Form eines Verhaltens in diesem Fall am eigenen Leib »parasitär« zitiert worden wäre.<sup>18</sup> Handlungen,

---

17 Vgl. Derrida: *Limited Inc.*, S. 27; Butler: *Hass spricht!*, S. 77; dies.: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 36ff.

18 Vgl. Austin S. 22. Sowie Derrida: *Limited Inc.*, S. 32-41.

die so aus dem konventionellen Rahmen eines rekognizierbaren Verhaltensmusters herausfallen, sind demnach per se »widersittlich«, wie jüngst am Beispiel von Pussy Riot wieder einmal zu erfahren war. Hört man/frau in solchen Fällen doch gerade auf, einfach so zu sprechen, wie es sich gehört. Und zwar nicht nur im ideellen Sinne einer diskursiven Kritik bestehender Sitten, sondern in Hinblick auf die Weigerung, diese selbst am eigenen Leib weiterhin so zu replizieren, wie dies von der Sittlichkeit der Sitte in der Tat verlangt wird. Im Unterschied zu einer (bloß) diskursiven Kritik herrschender Sitten wird ein Denken *Korporaler Performanz* daher die Widerständigkeit mitbedenken müssen, die in der materiellen Weigerung liegt, bestimmte Verkörperungsriten einfach *zwänglich* zu wiederholen, indem man sich widersetzt, sie am eigenen Leib weiterhin gedankenlos naiv zu replizieren.

Das vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geförderte Forschungsprojekt *Korporale Performanz* (TRP12-G21), das den Rahmen für diesen Sammelband bildet und für die Ringvorlesung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, aus der er hervorging, hinterfragt solche materiellen Riten wissenschaftlicher Praxis, indem es der Frage nachgeht, ob diese meist unreflektiert bleibenden materiellen Rahmenbedingungen *akademischer* Wissenspraktiken nicht eine bedeutungsgenerierende Funktion für wissenschaftliche Theorien besitzen, die aufzuzeigen an der Zeit wäre<sup>19</sup>.

## Körper denken

Was tut der Körper, wenn er denkt, und was tut die Seele mit ihm während des Denkakts? Was denkt eigentlich, und denkt überhaupt wer? Es mutet Philosoph\_innen seltsam an, diese Fragen zu vernehmen, und doch tut sich im Denkakt ständig etwas auf der Leibebene. Der Körper denkt, er hält sich zurück, agiert in dieser Zurückhaltung gegen das Denken und auch mit ihm. Er liefert dem Denken Modelle der Strukturierung und konterkariert zugleich die Pläne der »denkenden Seele« ohne Unterlass. Nicht nur Neuronen und Synapsen im Gehirn sind beteiligt an der sprachlichen Hervorbringung von Gedanken, auch die Zunge, die Hände und ihre neuronalen »Korrelate« haben ihren Anteil am Verlauf des Phantasierens, Vorstellens, Denkens, Sprechens.

---

19 Vgl. »Philosophy On Stage#3«, <http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/?p=2018> vom 18. 6. 2013.

Ohne Sprache ist Denken nicht denkbar, ja Denken ist Sprechen, ein leises Sprechen, ein kaum hörbares Sprechen, aber ein Sprechen, in dem das Leibgeschehen – mehr oder weniger harmonisch – auf das zu Denkende abgestimmt ist, auch in der extrapyramidalen Motorik. Was sich auf der Ebene des Vorstellungsflusses abspielt, ist nicht dasselbe, wie das, was sich auf der Ebene der Motorik oder auf der Ebene der neuronalen Vernetzungen abspielt, aber alle hängen zusammen, voneinander ab: Der Körper lässt sich nicht vom Denken abgrenzen, sobald er in der Sprache ist. Selbst wenn wir »gedankenlos« umhergehen, denkt etwas in uns, und der Körper denkt mit. Die Frage ist nicht, ob die Ideen mitfahren, wenn wir reisen, sondern wie die Reise jene Ideen, mit denen wir uns auf den Weg machen, umgestaltet und weiterbildet. Die Reise muss nicht eine mit dem Körper durch die Gegend sein, es kann auch eine Reise durch den Körper sein, wie es im vorliegenden Band zuweilen versucht wird.

Wir finden diese Zirkularität der Auswirkungen zwischen Körper und Denken (Geist) bereits ganz ausdrücklich bei Platon als Zirkularität der Mimesis, in der einerseits das ideelle Vorbild (*paradigma/eidos*) vom sinnlich-materiellen Abbild (*mimema*) nachgeahmt wird, in der umgekehrt das Abbild selbst zum Vorbild werden kann und unablässig wird. Auch in der Inszenierung des Denkens als körperlicher Akt (der Geburt, der Anstrengung, etc.), und zwar keineswegs nur auf einer banal metaphorischen Ebene. Diese Dimension wurde durch eine bestimmte Platonrezeption verdeckt und verschüttet. Aber derartige Verschüttungen des Leibes und/oder des Körpers haben immer wieder nur das angestoßen, was wir als permanente Exkavierung, Aushöhlung bezeichnen könnten, das heißt als eine Art unablässige und nie identische Wiederholung der Hervorbringung des Körpers aus der Höhle, in die er von seinem Denken ver-setzt worden ist.

### **Zeigen/verbergen**

Es geht also um Entbergung/en, um es mit Heideggers Übersetzung von *aletheia* (Wahrheit) zu bezeichnen, denn die Natur liebt es bekanntlich, sich zu verbergen (Heraklit), und manche lieben es, sie wieder freizulegen: fort – da, um es mit Freud auszudrücken. Wenn es die Physis, die Natur des Denkens wäre, sich im und hinter dem Körper zu verbergen, und die des Körpers, sich im Denken zu verbergen und zu verkleiden bzw. anders auszudrücken als rein körperlich, dann trifft auch die chiasmatische Verkehrung zu, dass es nämlich die Natur des Körpers ist, sich im Sprechen und Denken gleichsam unmittel-



bar auszudrücken, wovon Zwangsgedanken oder *acting outs* am deutlichsten zeugen; und dass es umgekehrt die Natur des Denkens/Sprechens ist, sich im Körper zu vollziehen, zum Ausdruck zu bringen, wie der Tanz zeigt. Im performativen Denkexperiment tritt der Körper im Denken und durch das Denken in Erscheinung sowie umgekehrt im Tanz der Denktakt der Körper greifbar wird.

Allen Aspekten dieses Chiasmas ist eines gemein: Wenn wir sie gründlich und aufmerksam in Betracht ziehen, wie es in diesem Buch von verschiedenen Seiten her kommend versucht wird, dann eröffnen sie uns in dieser Verschränkung neue Perspektiven auf Denken, Handeln, Fühlen und deren vielfältige Verschränkungen. Wir müssen dazu nicht immer streng systematisch oder gar philosophieprogrammatisch vorgehen. Gerade bei der anfänglichen Erschließung solcher (vielleicht zuweilen aus guten Gründen) verborgener und verschütteter Aspekte wie es die »somatische *vis formandi*« ist, sind tastende, vorsichtige Annäherungen und experimentelles Nachdenken jedenfalls angemessener als philosophiewissenschaftliche Disziplin.

## Aspekte des Körpers

Wie tritt nun der Körper in diesem Band auf? Als Akteur\_in des Denkens, die sich und dieses Denken immerzu auf die Welt hin ausdehnt (Markus Mittmansgruber/Elisabeth Schäfer), aber auch als vornehmlich sitzender Körper, ein Sessel-Gespenst im akademischen »Setting« (Herta Nöbauer, Konrad Paul Liessmann). Das ist einerseits philosophisch-anthropologisch hoch interessant, aber zugleich auch komisch, wenn wir dem immer auch bildhaft vorzustellenden Deklinieren diverser Positionen des Stuhls folgen.

Das antike *mens sana in corpore sano*<sup>20</sup> trägt deutlich die Spuren historischer Regimes der Körperdisziplinierung, besonders des nationalsozialistischen Körperkults. Anders als eine solche rigide Formung des Körpers, starres und repetitives »Training«, verweist die Improvisation auf das kreative Potenzial, die Eigenwilligkeit und ein letztlich unkontrollierbares Werden der Körper, im Sinne *korporaler Performanz*. Es wird spürbar in der Erfahrung des sich Bewe-

---

20 Die Devise stammt aus einer Satire Juvenals und ist dort als Wunsch bzw. Bitte formuliert, zu deren Erfüllung ein tugendhaftes Leben selbst beiträgt: »orandum est ut sit mens sana in corpore sano.« Juvenal: Satire X, v. 356, <http://www.thelatinlibrary.com/juvenal/10.shtml> vom 20. 6. 2013.

gens im Raum, als »thinking with your feet« (Pepón Prades), aber auch in den Bewegungen der Sprache, ihren Figuren und Rhythmen (Sophie Klimis). Diese fließenden, wie stockenden Gebärden des Körpers und Denkens ziehen sich ebenso durch das wissenschaftliche Schreiben. Wie es sich dessen Anforderungen denn auch widersetzt, dabei neue Schichten der Bedeutung freilegt und Begriffe transformiert, erforscht das Format der Lecture-Performance als Berührungspunkt von Praxis und Theorie (Alice Pechriggl, Krassimira Kruschkova).

Jene Texte, die von einem theoretischen Standpunkt ausgehen, greifen historische Weichenstellungen des Zusammendenkens von Leib und Seele im Geschehen der Bedeutungsstiftung auf. Der Körper nimmt nach diesem Rekurs mitunter auch ungewöhnliche Erscheinungsformen an: zwischen Fadenkreuz und virtuellem Leib in der Bildwelt von Computerspielen (Stephan Günzel) und als den Einzelkörper übergreifender »dritter Körper« (Martin Dornberg). Die Sprache gerät in der (leiblichen) Gestalt einer Geste in den Blick (Christian Herzog). Zuweilen wird dabei schematisiert, um die Normalisierung bestimmter Einseitigkeiten samt ihren Auswirkungen klar zu betonen; zuweilen wird dagegen das Begehren herausgefordert, zu präzisieren, an die Quellen zurückzugehen und die Rezeptionsgeschichte genau an jenen Momenten aufzusuchen, in denen die Fixierung und Institutionalisierung der Verdrängungen, ja Abspaltungen des Leibes aus dem philosophischen Denken stattgefunden haben und immer noch stattfinden (Arno Böhler). Denn dieser Prozess ist keineswegs nur in der Vergangenheit auszumachen, mit Platon oder Sokrates, die nicht ohne weiteres als eine Art Erbsünder der Leibvergessenheit inszeniert werden können. Der Prozess ist längst nicht abgeschlossen und heute umso umstrittener, als der Körper sich genauso schlecht oder recht wie die Psyche einfügt in die Technokratisierung, Kapitalisierung und totale (Qualitäts-)Kontrolle Exzellenz versprechender Wissenschaftsbürokratie.

Überschreiten Philosoph\_innen und Wissenschaftler\_innen diesen Rahmen akademischer Institutionen und ihrer Disziplin hin auf die Bühne, fallen manche dieser Zwänge, doch sind sie dabei zugleich auch auf neue Weise exponiert. Mit der Aufmerksamkeit für den Körper und seine kreativen Möglichkeiten nimmt auch das Bewusstsein zu für seine Affizierbarkeit und Porosität (Susanne Valerie Granzer). Die produktive, performative Kraft des Leibes geht einher mit seiner Verletzlichkeit.

## Bibliographie

- Austin, John L.: *How To Do Things With Words*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press <sup>2</sup>1975
- Böhler, Arno: Proposal FWF TRP12-G21, [http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/wp-content/Generating-Bodies\\_Proposal.pdf](http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/wp-content/Generating-Bodies_Proposal.pdf) vom 22. 6. 2013
- Butler, Judith: *Hass spricht! Zur Politik des Performativen*, Berlin: Berlin Verlag 1998
- Derrida, Jacques: *Limited Inc.*, Wien: Passagen 2001
- Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer <sup>19</sup>2006
- Juvenal: *Satire X*, 356, <http://www.thelatinlibrary.com/juvenal/10.shtml> vom 20. 6. 2013
- Krämer, Sybille: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001
- Krämer, Sybille (Hg.): *Performativität und Medialität*, München: Wilhelm Fink 2004
- Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002
- Liotard, Jean-François: »Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?«, in: Peter Engelmann (Hg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Stuttgart: Reclam 1990, S. 33–48
- Mersch, Dieter: *Posthermeneutik*, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Sonderband 26, Berlin: Akademie Verlag 2010
- Mersch, Dieter: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München: Wilhelm Fink 2002
- Nancy, Jean-Luc/Schérer, René: *Ouvertüren. Texte zu Gilles Deleuze*, Zürich: Diaphanes 2008
- »Philosophy On Stage#3«, <http://homepage.univie.ac.at/arno.boehler/php/?p=2018> vom 18. 6. 2013
- Searle, John R.: *Speech Acts*, Cambridge: Cambridge University Press 1969
- Wirth, Uwe: »Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität«, in: ders. (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: stw 2002